DER STURM
MONATSSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

Blaue Glasfiguren

Tibor Dery Fortsetzung

Dies geschah. Der Vogel sagte: wohl dem, der mit den Hühnern zu Bett geht und früh aufsteht. Die Engel niessten. Der Vogel sagte noch: man kann nicht wissen, was im Dunkeln geschieht. Grosses Unglück!

Kaum dass es dunkelte, bogen die Glasfiguren um die Ecke. Sie atmeten heftig und waren sehr müde.

— Bleib stehen! riefen sie — bleib stehen! Sie waren müde, liefen aber weiter. Den sie verfolgten, war kein Tier, rannte aber gut. Die grösste fisische Geschwindigkeit ist 300 000 Kilometer in der Sekunde, davon konnte noch keine Rede sein — aber wenn man ihm zurief: bleib stehen! — befand er sich in der nächsten Sekunde bereits am Gipfel des Berges. Und die Glasfiguren trotteten hinter ihm her, wie kleine trauernde Esel.

Viel Rauch lag über dem Geleise. Ihre Füsse stiessen klirrend gegen die Schienen, das Eisen sprühte blaue Funken, es war demnach hell und sie stolperten nicht, wenn sie die Bahndämme überschritten. Die Züge liefen zischend dem Bahnhof zu. Einen warfen sie beinahe über den Haufen, als er aus einem finsteren Tunnel heraus stürzte, aber sie bemerkten ihn noch rechtzeitig und zogen ihre Füsse zurück. Nichts geschehen! Nur der Rauch beisst das Auge. Der ferne Bahnhof rot erleuchtet, die Signallampen drehten sich im Kreise und warfen ihr grünes Netz über die zerstreuten Zinskasernen. Aus dem Zug schleuderte jemand eine brennende Zigarre, in einem offenen Fenster stand ein Gramofon, tropfte gelbe Lachen auf den Asfalt. Mehere Familien badeten soeben in ihnen.

— Die Vorstädte besitzen wenig Würde — sagten die Glasfiguren. — Was essen wohl hier die Leute tagsüber? Schwer verdauliche Speisen machen den Menschen cholerisch und berauben den Körper seiner natürlichen Grazie. —

Sie liefen weiter, blieben aber bald stehen und schauten aufmerksam in die Luft. Ein grosser Korb voll Licht schwamm langsam über dem Wald, eine silberne Henne brütete darin und schaute mit erschrockenen Augen herunter. Wind wehte unter dem Korb und blies von den Stirnen die Hüte und die Blätter in den Staub. Einen Monat lang schwebte der Korb mit grossem Licht, verschwand dann hinter den Fabrikschloten.

— Heute geschehen Zeichen und Male — sagte eine Glasfigur und wischte sich den Schweiss von der Stirne.

Indessen stand die Jüngste vor einem Eckstein und verrichtete ein Bedürfnis. Schreiend wandte sie sich um. — Heute erreichen wir ihn . . . heute erreichen wir ihn . . . laufen! — rief sie, sie setzten sich in Bewegung und wateten durch den Fluss. Die Jüngste unterbrach, was sie angefangen, entfaltete begeistert ihre Flügel und schwebte singend in die Luft. Glut kreiste in ihrer Brust und warf starken Glanz auf die nächtlichen Wiesen. Die Schmetterlinge flatterten empor, saugten sich an ihrem hellen Herzen fest und aus den moosbewachsenen Lücken der Zeit krochen Salamander hervor und warfen ihr glotzend die grünen Bänder ihrer Blicke nach.

Sie liefen mit geschlossenem Mund. Auch die Kiesel sprangen hinter ihnen, die geflügelten Flöhe schrieen kurz und der Schelisunschmetterling entbot ihnen das sanfte Erbarmen seines Atems. Alle Linien verlängerten sich, die Kreise drehten sich, die Flächen schwollen zu Körpern, in den Lücken rieselte grünes Wasser und den toten Kaninchen flatterten die rosa Ohren. In den Augen eines Dichters erglänzte das Fest.

Der Schatten wanderte auf der Landstrasse, als sie ihn erblickten. Wieder war er hungrig. Sprach eine alte Frau an:
— Was isst du? —
— Brot —
— Du lügst! — sagte er — das ist ja röter, als der Mond, wenn Krieg ist. —
Die alte Frau schrie erschrocken: es ist rot, weil du es anschaust und deine Augen rot sind!
— Lass mich singen! — sagte der Schatten und neigte sich zu den Ohren der Alten. Dann hob er sie in die Höhe, schob sie in den Mund und schluckte sie. Die Glasfiguren sahen von weitem, wie der kleine Bissen in dem durchsichtigen Körper bis zum Bauch sank. Sie liefen, um ihn zu erreichen. Aber hatten sie elektrische Schwingen?
Im Wald frass er ein Kind. Aber das Kind war klein, so frass er auch seinen Vater und seine Mutter. Dann frass er das Haus mit den Möbeln, den Blumen und dem Feuer, das im Kamin brannte. Die Tiere und die Menschen im Dorf sahen ihm schaudernd zu. Das dauerte fünfzehn Jahre. Der Mond hat grosse Augen, jeden Monat schaut er einmal herunter, ob es noch kein Ende hat.
Zwei Männer trafen ihn, als sie aus dem Amt nachhause gingen. Kaum dass sie ihn sahen, wurden sie toll. Der Eine sagte dem Andern: Du Niederträchtiger! Der Andere sagte: Grausamer! Der Eine sagte: Du hast den Schinken von meinem Tisch genommen! Der Andere sagte: ich aber bin mager und meine Gattin ist bei Dir! Der Eine hob die Faust und sagte: in meinem Zimmer leuchten die Frauen in der Nacht wie das Meer! Der Andere zog ein Messer und sagte: das Gesicht des Sommers ist verstört und die Apfelkränze welken! Der Eine schlug zu und sagte: du bist schuldig! Der Schatten frass Beide und ging weg. Aber sein Bauch war noch flach und schlug noch keine Wellen.
Die Glasfiguren konnten ihn nicht einholen. Sie schwitzten, waren sehr müde und wollten den nächsten Tag abwarten. Die Jüngste schlug die Flügel zusammen und sank in den Schatten eines Baumes, wie die Bienen. Die Zweite blieb mit klirrenden Füssen in den Telefondrähten stecken. Doch der Aeltesten Brust füllte sich mit blauem Licht, sie starrte erschrocken auf den tanzenden Bauch des Schattens und auf seine durchsichtige Zunge, die in Spiralbewegungen die Luft durchzog.
— Bu-bu! — brüllte sie auf der Anhöhe, wie ein erschrockenes und rachedürstendes Kalb, und auch die anderen Glasfiguren schauten entsetzt auf die sich in der Ferne verlierende, tanzende Gestalt.
Der Schatten schwamm über einen gedeckten Tisch, die Stirnen der Gäste bewölkten sich.
— Vielleicht wird es regnen! — sagte der Brautvater und schaute auf den Himmel, wo keine Wolken lagen, aber auch kein Mond und keine Sterne. Die Braut erschauerte vor Kälte und wandte sich vom Bräutigam ab. — Man muss das Licht anzünden! — sagte eine Stimme, aber das elektrische Licht brannte nicht, nur die Früchte der Bäume leuchteten mit dunkler Glut über der Laube. Die Glasfiguren befürchteten eine neue Freveltat und stürzten noch einmal mit müdem Marsch vor.
— . . . eine achtungswürdige und grosse Feier . . . — sagte der Redner, der das junge Ehepaar begrüsste. Er schüttelte sein rotes Korallenherz, aus dem Wohlwollen und Liebenswürdigkeit strahlten.
— . . . ich liebe dich . . . — sagte der Bräutigam träumerisch in der Richtung der Sträucher.
— . . . das Fleisch des Lämmchen war zart und der Pfirsich wie ein Traum . . . — sagte der Schwager und dachte an die Gazellen, die in Afrika frei leben und graziöser sind als seine Frau.
Die Mütter zeigten sich die neuen Lichtbilder, die der emsige Fotograf noch vor der Abenddämmerung abgeliefert hatte. Die Radiumsterne auf den Stirnen des neuen Paares hatte er aus Herzensgüte nicht separat berechnet. War doch jedermann zuvorkommend, dankbar und zart und mit guten Wünschen überfüllt, wie des Vaters Herz mit Stolz. Das war der gegebene Moment für den Schatten.
— Bitte um ein Stück Torte und um eine Rose! — sagte er zum Stubenmädchen, riss es ihr aus der Hand und verschlang es.
— Bitte um eine Handvoll Braten — sagte er der Köchin, die mit tränenden Augen die Braut betrachtete. Riss den Braten aus dem Rohr und schob ihn samt Schüssel hinunter.
— Bitte um einen Heller! — sagte er dem Ehrengreis, stach mit den Fingern in seine

Flanken und schlürfte das herausfliessende Gold ein.
— Erbarmen! — sagte er der hässlichen Schwägerin, die alte Jungfer war und im Kino immer weinte. Schluckte sie in einem Stück herunter.
— Die Mitgift! — sagte er und verschlang den Vater der Braut. Dann ihre Mutter. Der Bräutigam, der Monteur in Afrika war, entging ebensowenig seinem Schicksal und auch die Braut sank mit viel Ergebung in den Tod, wie eine gewählte, aber welkende Gartenblume. Die übriggebliebenen Mitglieder der Gesellschaft flohen in die hängenden Gärten, auf dem Kampfplatz blieb nur ein Schosshund zurück, kroch auf den Tisch, beugte den Kopf zu der leisen Erdbeercreme.
— Bleib stehen! — riefen die Glasfiguren, doch der Schatten schwang sich mit geschwollenem Bauch in die Höhe, schnaufend wie ein Wasserfall in den Bergen. Die Sterne niessten, auch die Vögel bekamen schon Schnupfen vor Angst und aus den Leitungsdrähten fiel der Strom heraus und bildete eine grosse Lache am Rande der Landstrasse. Ein Hase verbrannte darin, ein Handelsreisender zündete sich an der Leiche die Zigarette an. — Es gibt nichts besseres, als ein vollendet funktionierender Selbstzünder! — sagte er, schaute dann erschrocken in die Luft, wo die Verfolger rauschend schwebten und wilde Schreie unter den Wind stiessen. Wer bringt es über sich, stehen zu bleiben und sich ruhig ins Gras zu legen, wenn der dunkelbraune Atem des Teufels summend vor ihm herfliegt und man ihn mit ausgestreckter Hand vielleicht erhaschen kann. . . .
Da unten galoppieren Züge und auf den Ringstrassen verfolgt ein Unglücklicher mit gesenktem Kopf das Brot. Die Lampen erglänzen, verschwinden, ein grüner Berg gleitet nach rückwärts, Bahnwächterhäuschen, eine fliegende Zigarre oder vielleicht ein Mensch? und die elektrischen Wagen bleiben zurück, wie die Pferde und die Fliegen. Die Kirchtürme sind so winzig und verschwinden so rasch, siehst du sie von oben, im Laub der Bäume schwärmen kleine Affen wie Bienen. Und siehe: in den Wasserfällen, die im Augenblick verschwinden, angeln die Menschen ihre unerklärlichen Geheimnisse und auf der kartografierten Oberfläche der Erde schlängeln sich die Landstrassen mit grünem, blauem, und lila Strom und bleiben nicht stehen. Die Glasfiguren galoppierten. Jetzt werden sie ihn vielleicht erreichen. Der Schatten ist satt. Wer satt ist, stirbt.

Unten im Bach wäscht sich ein Kalb das blonde Haar.
Kleine Kühe maschieren in den Stall, ein Kalb brüllt.
Die Glocke läutet und in den Dorffenstern entbrennt das Kreuz.
Der Alte zündet die Pfeife an und sinkt müde ins Heu.

Ein hoher Berg taucht auf und verdeckt die Bauernhöfe. Vielleicht spielen hier wilde Tiere, wenn es dunkel wird. Der Wald ist tief und wild, wie das Auge der Mütter.
In der Mitte einer grossen Wiese liegt ein Säugling. Er brüllt und lächelt zum Mond hinauf.
Grosse Freude steht uns bevor, lasst uns tanzen! Tanzen wir rechts und tanzen wir links! Der Schatten ist über dem Atem des Säuglings gestolpert, mit schwerem Bauch ist er zu Boden gefallen. Er keucht, klammert sich an die Telefondrähte, steht auf mit offenem Mund, aus dem Staub strömt. Die Glasfiguren sind herangerückt. Auch der Betrunkene fällt, wenn er wankt und kein Wein hilft den Toten zur Auferstehung. Vielleicht hat er sich angeschlagen? vielleicht ist er verletzt? Hinkend schwimmt er in der Luft, greift um Hilfe, Todesangst glüht in seinem Herzen. Die Leintücher der alten Jungfern tritt er nicht mehr zu Boden, kein graues Herz keuchender Familienmütter flattert mehr in seinen Krallen, der Sold der Beamten ist seinem Gebiss entfallen — jetzt wäre ein rasches Pferd vonnöten!
Die Verfolger lachten und hielten sich fest an den Händen. Ihre Füsse verlängerten sich, sie atmeten tief und sagten: jetzt Ausdauer . . . . vorwärts! Speichel tropfte aus ihrem Mund und sie gaben dicke Töne von sich, wie Säuglinge vor den Zitzen. Das dauerte Wochen. Schon standen sie dicht hinter ihm, streckten die Hände aus. Da schrie der Jüngste plötzlich auf, wandte den Kopf ab, sank rauschend zur Erde nieder, eilte mit ausgebreiteten Armen einer blonden Jungfrau nach. Der Schatten wieherte schadenfroh und verschwand um

die Ecke. Die Glasfiguren stolperten, flogen mit verringerter Geschwindigkeit weiter, aber er ist nicht mehr zu erreichen! Sie liessen sich auf eine Brandmauer nieder, keuchten dort mit offenem Munde, wie die Vögel. Der Jüngste bog in eine enge Gasse ein und begleitete die Jungfrau in ein Kaffehaus. — Warum hast du uns verlassen? — klang von weitem die schmerzliche Frage, klang und erstarb zwischen den Rollen. Aber der Flüchtling hatte schon haarige Ohren vor Verliebtheit, er flammte auf und spuckte wie ein gefallener Engel auf die Kellner. Die Glasfiguren sassen auf der Mauer und keuchten.

— Nie? — fragte die Aelteste und der Kopf sank ihr auf die Brust.

Die Zweite sagte: Die Kronen der Engel klingen vergebens im Walde.

Die Aelteste spuckte aus, sie war hungrig. Sie holten Speck und Brot hervor und im dunkeln und in der Kälte fingen sie ihre müde Mahlzeit an. Die Füsse hingen von der Mauer herab, sie schaukelten sie und pfiffen. Die Eine stiess grosse Säufzer aus, aj-aj sagte sie, putzte sich die Nase, legte sich hin und schlief schnarchend ein. Von der Wiese stieg schlanker und unreifer Duft empor, wucherte auf dem Rande der Mauer, Vögel steckten ihre kleinen Kehlen hinaus und pfiffen Springbrunnen in die Pflanzenwelt. Der Mond ein brennender Pferdekopf, entschwimmt zwischen Fabriks-Schloten. Aus einer schwarzen Mandoline fällt ein Ton herab und entzündet den Atem der Tiere, Wind bläst, die Chrysantemen rauchen und auf deiner Handfläche summt ein verliebter Hauch; zart, zart, nicht zerdrücken . . . .

— Guten Tag — sagte jemand am Fusse der Mauer, lüftete den Hut, lächelte graziös. Dann warf er den Kopf in den Nacken und starrte entgeistert auf die Spitze der Mauer.

— Prachtvoll, entzückend, feenhaft! — sagte er, tänzelte nach rückwärts, legte den Kopf ein wenig zur Seite und beschattete die Augen mit der Hand. — Feenhaft — wiederholte er — das ist der günstigste Augenblick . . . bitte bewegen sie sich nicht . . . etwas freundlichere Gesichter! —

Er zog eine Schraube an, sofort erfüllte weisses Magnesiumlicht den Lichthof und die Brandmauer erglänzte.

— Guten Tag Herr Kollege! — sagte der Journalist, der eine elektrische Nelke im Knopfloch hatte. Er zog einen Gummischemel aus der Tasche, blies ihm Luft ein und setzte sich in die Mitte des Hofes. Die Typfräulein nahmen im Halbkreis um ihn herum Platz.

— Zu spät gekommen . . . zu spät gekommen — sagte der Leichenbestatter den alten Jungfern, die sich in unabsehbaren Scharen längs der Mauer drängten. — Hört, hört! — riefen die in den letzten Reihen und setzten riesige Blechtrichter an den Mund. Die Wachtmänner standen mit an die Hosennähte gepressten Händen lautlos in der Ecke. — Auf der Mauer erglänzte ein elektrisches Plakat. — Was ist das: Riz-Abadie? — fragte die älteste Glasfigur. — Vielleicht eine Tragödie — antwortete die Andere, doch wusste keine von ihnen etwas bestimmtes. Am Himmel schwammen erleuchtete Ballone und verbreiteten laue Wärme im nächtlichen Raum. Der Mond schlief ein, die Sterne ebenfalls.

— Wir sehen hier die grösste Tragödie der Menschheit sich abspielen — sagte der Journalist, stellte sich auf den Gummischemel, räusperte sich und verbeugte sich leicht vor den Glasfiguren. Die Sprechscheiben auf den Dächern leiteten die Rede weiter.

— Ihr Berichterstatter hatte Gelegenheit — fuhr der Journalist fort — mit dem Rangältesten General der zu Felde gezogenen Armee anderthalb Stunden lang Rücksprache zu halten . . . die hierbei erlangten Informationen . . . kalala . . . rere . . . re . . . Entschuldigung . . . Betriebsstörung! . . . Meine Herren, es wurde Verrat geübt! Der Feind floh aufs Haupt geschlagen, mit Zurücklassung . . . unsere tapferen Soldaten bereiten sich auf den letzten Schlag vor . . . ein Augenblick noch und der Urfeind der Menschheit sinkt in den Staub . . . rerere . . . plötzlich entsteht Verwirrung, unsere linke Armeegruppe schwenkt ab, der Angriff flaut . . . der Feind bricht durch und die Herbstzeitlosen verwelken unter dem blutroten Himmel. Ich persönlich, als Privatperson, kann dies nicht überleben . . . aber dank der raschen Berichterstattung unseres Blattes . . . rerere . . . auch weiterhin berichten . . . Ereignisse . . .

Er zog einen Revolver aus der Tasche, schoss sich vor die Stirne und setzte sich



Ernst Albrecht: Linoleumschnitt

dann auf den Gummischemel zurück. Die alten Jungfern jammerten laut in disziplinierten Chören, liessen blaue Bänder flattern. Der Redner trat auf die Tribüne, verbeugte sich leicht.
Was ist demnach die Milchstrasse? – sagte er nachdenklich. — Die wahrscheinlichste Antwort darauf hat der Holländer Easton gegeben. Die Milchstrasse ist ein ungeheuer grosser Spiralnebel. Der, unserer Erde nächst gelegene Punkt liegt in einer Entfernung von 7000 Lichtjahren. Die zwei grossen Ströme haben ihre Divergenzpunkte im Grossen Hund und in der Südlichen Krone. Wenn zwei solche Gasnebel zusammenstiessen, würden bei einer Geschwindigkeit von 20 bis 30 Km in der Sekunde etwa 40000 Jahre vergehen, bis sie aneinander vorbeikämen. Schon Demokrit äusserte die Ansicht . . .
Der Leichenbestatter begab sich mit dem Aufzug auf die Mauer, trat vor die Glasfiguren, verbeugte sich leicht:
— Anlässlich der grossen Katastrofe — sagte er leise — gestatten Sie mir, Ihre Aufmerksamkeit . . . auf die luxuriös ausgestatteten Selbsmordzellen unserer Firma zu lenken . . . in denen lautlose Bedienung . . . die letzten 24 Stunden vor der Operation distinguierteste Genüsse . . . je nach Geschmack . . . Jungfrauen oder muskulöse Neger . . . tropische Beleuchtung, Tropfsteinhöhlen oder submarine Pflanzen dekoration . . . auch ein elegant melancholischer Park steht zur Verfügung, mit regulierbarer Witterung und Maiglöckchen . . .
Plötzlich erlosch das Magnesiumlicht und vor der verdunkelten Wand verschwand die Versammlung. Als letzter verliess der tote Journalist den Lichthof, der Aktentaschen und Gummischemel unter dem Arm haltend, mit ziemlich elastischen Schritten dem Ausgang zueilte. Der Mond und die Sterne kamen wieder zum Vorschein, in ihrem schwankenden Licht ein Hase lief über die Wiese, schleppte seinen blutroten Schwanz lang hinter sich her. Die Glasfiguren lehnten sich an die Telegrafendrähte und schliefen mit offenem Munde ein.
Indessen schwamm der Jüngste mit der Jungfrau in ein Palmenwäldchen, ruderte in einem rosafarbigen Sandolin über den See und sein Herz schlug wie ein Harfenspiel. Die Platanen beugten sich mit durchsichtigen Körpern übereinander, unter dem Laub floss ein schwefelfarbener Bach, die Vögel hingen in grossen Büscheln von den Zweigen. — Wipp-wipp — sagten sie, nickten mit dem Kopf und dachten an den Mond, wenn er abends aufgeht und über den Wipfeln summt, Lange Bienen mit Mädchengliedern schwebten über den Sträuchern, öffneten die Blätter und sogen den Schaum aus.
— Ich liebe dich — sagte der Jüngling wie rasend und seine Stirne füllte sich bis zum Rande mit Licht.
— Ich verstehe Sie nicht — sagte die Jungfrau, riss eine Orangenschnitte vom Mond ab, ass sie mit kleinen Zähnen.
— Ich liebe dich — sagte er wie rasend und über dem dunkeln Gras glühte sein Körper wie mitternächtliche Sehnsucht.
— Was sich liebt, das neckt sich — sagte die Jungfrau, erschauerte und küsste einen Engel, der mit weichen Flügelschlägen durch ihre Arme flog.
— Ich liebe dich — sagte er wie rasend — was begehrst du? — Er weinte, schlug mit der Stirne auf die Erde und auf seiner Brust entstand aus blau leuchtenden Narben ein schmaler Kranz.
Die Jungfrau schaute ihm träumerisch in die Augen. — Der Durian — lispelte sie — ist eine edle Frucht, von der Grösse einer Rosskastanie, mit heftigen und schmerzlichen Stacheln bewappnet. Wer kennt ihr Fleisch, welches köstlich und zart ist, wie eine Creme? Doch der Geruch überwältigt wie Limburger Käse, weh-weh, es gibt keine Rosen ohne Dornen, Geliebter! —
Ein Salamander kroch vom Baum, verwandelte sich in ein silbernes Säckchen und entflog mit dem Wind. Lange hörten sie noch sein Läuten. Dem tiefen Moos entschwebten kleine Töne, glühten auf und knisterten ersterbend. Aus dem Gesträuch fiel ein Mangoapfel in das Gras und verbreitete einen leichten Terpentingeruch. Die Jungfrau wandte sich von Ekel erfüllt ab und spuckte aus.
— Was ist Ihr Beruf? — fragte sie streng — was für eine gesellschaftliche Stellung können Sie mir sichern, wie heissen Sie, wie alt sind Sie, wer gewinnt das nächste Derby, grossen Glanz hat der Mond und die Blätter fallen herunter, kennen Sie Tibor Déry, den träumerischen, doch grausamen Dichter? —

Sie befanden sich in einem finsteren Hofzimmer im fünften Stock, aus der Küche klang Tellergeklapper, das Gas brannte knisternd und von den Möbeln stieg Krautgeruch und eine verhungerte Motte auf.
— Kannst dir deine Blusen selbst auswaschen! — hörte man im Nebenzimmer eine Stimme, eine Tür krachte und im Treppenhaus setzte sich der Aufzug kreischend in Bewegung. Die Glasfigur kniete vor dem Divan, schlug ihre glanzlose Stirne auf den Boden.
— Ich lasse Sie hinauswerfen — sagte die Jungfrau — geben Sie mir Geld, ich will abends eine Serenade vor dem Fenster des Schauspielers singen.
Der Schauspieler trat durch die Tür ins Zimmer, setzte sich auf einen Sessel. Draussen regnete es, der Graf kroch durch das Fenster, seine Kleider waren durchnässt. Der Ringkämpfer räusperte sich, küsste der Jungfrau die Hand. — Hm hm — sagte der Baron. Der Gatte lief durchs Zimmer, sie nahmen ihn beim Bart, zausten ihn. Der Direktor küsste die Jungfrau auf das Knie, flog empor und schwebte unter der Decke wie ein Luftballon. — Hah-hah — sagte der Briefträger, schüttelte unsichtbare rosafarbige Briefe auf den Tisch, spuckte aus und ging weg. Im Nebenzimmer jammerte der Chor fehlgeborener Kinder, ein Diener verteilte Zetteln unter der Menge. Die Glasfigur hob die Faust, doch die Jungfrau war schon verschwunden, nur ihre Ferse sah man einen Augenblick, als sie in der Flugmaschine vor dem Fenster vorüberflog.

Fortsetzung folgt

Vier Gedichte Schrill

Kurt Liebmann

Landschaft

Damm pulst die Ader Blut
und
Ader tobt den Kreis
ritzt Wiesen
überblaut
schnellt auf
rot
knallt ein Lichtschirm
schräges flirres Kreisen
und
überrauschend
krallt der Baum den wilden Sonnenbart
ist Tanz der Feuervögel
schillernd
schrill
durch klages Schilf
strich
über Wellennetze
schreit
der See
wirft wild
das Herz
in flattre Schleier Ufer
Wachs
und
bleich
und leis
Madonna.

Trauriger Stern Abend

Klagwehend
sägt
der Blutfall
wogend
aufgewühlter Wunde
Tagschreigelb
schrill
und
Finger Mond
weist rot
das Kreuz
gehoben
steigend
tropf
im Gold der Stimme
Ufer schleppend
schwirrt der Speer
Durchsilbern
Zittern
klagt das Bluten
Wunden
Krümmen
schrei
das Auge
schief
des Mannes
grün
fliegt ätz und böse
schwirr
die Blume Frau
entschwebend
schon verwebt
den Schleiern

stumm
dem Schoss des Abends
wächst die Hand
durchsichte fahle Hand
krystall
und
neigt
und
wurzelt
steht.

Verflucht

Kreischknieend
flackt das Haus
gelbflatternd Haar
und
hebt
in Tropfen Kelchen
steil
Herz Jesu Blut
blau
wehen Gräber
tanzen Flöten
und
der Mord der Tränen
klagt
wehstürzend
in die Schluchten Herz
weichbändernd
schön
und
ernster Harnisch
taumelt
fällt
betäubt
im Hauch
des Weinens Lachens Mensch
Verwester
wächsern
unter Blumenseiden
giftet
Schritt in Stern
O Mama
Brüder
verflucht
süss
stickt der Fächelwind
und
Puppen schleppen Kränze
flechten Tränen
rankt
der Schoss der Frau
in Myrthenblüten
Jungfernkranz
verflucht
schräg
schreit der Sprung
in Sternendonner
wild
ins Eis.

Bohrt Absprung

Schwebt
Glocke
trippelgrau
in Schleiern Schwarz
und
schreit die Falten
riss
des Mitte- Schädels
über Sternengürtel
rot und rot
und
fällt der Sturm der Braut
klagbauschend
schwing
gerissen
armeflatternd
spitz
in Nacht mit wilden Monden
schmerzt vorbei
auf flackem Hals
der Kerzenkopf
die Kerze Ich
der Kopf bohrt vor
vor sternt der Kopf
rollt Schleppe Leben
Leben wogt
wirft Donner
wächst den Berg
die Töne
Menschentöne
Reigen
Sehnen
Schlingen
rollt der Kopf
rollt weltenschräg
das Rollen steigt
kreischt Fetzen Fleisch
der Absturz
taumelnieder Brand
zerplatzen
säult der Kopf
stösst Tuba Auge
die Tuba rollt
rollt



Aurel Bernáth: Kathedralen und Häuser

rollt
jetzt
rollt der Raum
zerkanten
röten
bunten
Nebelröten
Kreisen
scherbt die Erde Tiefen
Höhen höhen
rollt der Kopf den Stern
rollt Schweigen
funken
strahlen
rollt
den Sternenblitz.

Gedichte

Kurt Heinar

Es wird sein

Geigen bluten Blüht
Ueberall
und
Du
und deine Kinderaugen lieben
Heiss
ein helles Glockenklingen
märchenleise
Geigen Blühen Blut
ein schwarzes Veilchen
Tanzen springhell deine Lippen
brunnensilber
Deine kinderlieben Augen
Fragen
Blühen
viele Geigen

Für Maria Vera

Herbstblütenfroh im Blätterbusch
Blühen kost die Wolkenwand
Lilienlächelsilber Mai
Sommerregen nachtgeküsst
Zarten Kinderhand geblüht
Auggeschaut das weite Tal
Glockentauton Lippenlust
Abendrot die Stirn geküsst

Gedicht

Nacht schlingen weit die Erde
Ich
und Weit
Das Wollen gewollt
Hinauf
Die Erde schlingt Nacht
In sich
Und dich
Und mich
Laut blickt der Mond das Sehnen nach
Lachen girrot wunden Schmerzen
Singt
Ich bin
Schweigen in mir
Lächeln grellt die Erde klein
meine Tränen Himmel sternt
Mich Mensch

Enge Strasse

Beinen Häuser immergross
Das Haus
Die Häuser
Recken Bäumen stecken steil
und
stirbt einsam Tod
Nah grinst der Turm der Kirche
steil
ein blödes Glotzen Gott
steht noch immer
Hoch
In den Himmel der Strasse
über mir
Ich kleiner Mensch
zerklüften Kanten kalt
zerklüften wühlen
Kalten Kanten
brocken Steine überbrücken
Kant zerrecken kalt hinab
Hinab
den Weg weiter
grinst der Turm der Kirche
und
steht noch immer
Hoch
In den Himmel der Strasse
Gähnen Gott gebärt
geborgen
Gieren schlacken lach
Entwerden
Und
ganz unten
Gären zerrt
zerrinnt es Klafter in sich Last



Hans Mattis Teutsch: Linoleumschnitt

Carte Postale

Ce soir petite amie lointaine
dans mon coeur des crépuscules s' amontonnent
cendres grises que la brise éparpille en soupirs
Dans la braise
il y a des bonshommes
quand on la tisonne
mes souvenirs ronronnent
Votre image fait le gros dos
je la caresse Vos tresses sur votre joue
jouent sous mes doigts des courants d' air
de carreau brisé en plein hiver
et je voudrais vous avoir là sur mon épaule
Riselets roses sur vos lèvres
dos de mouton papoteraient votre émotion
par petits groupes
comme au sortir d'une réunion électorale
A little kiss my little thing:
Côté réservé à l' adresse.

Emile Malespine

Ueber die Möglichkeit einer neuen Religion

William Wauer

II

Es kann niemals die Aufgabe einer Religion sein, die Menschen zu verwirren, in Zwiespälte zu stürzen und gegen einander aufzureizen. Und doch haben alle Religionen gerade in diesen Formen ihre Hauptauslösung gefunden, ja gesucht.

Um keine Streitfragen unter den Menschen ist so arger Greul begangen und so viel Blut vergossen worden, als um religiöser Meinungsverschiedenheiten willen.

So sehr diese Tatsache für die Tiefenverwurzelung und Wesensverwachsenheit des Religiösen im Menschlichen spricht, so betrüblich ist die Logik der Schlussfolgerung, dass die Menschen von wirklicher Religiösität immer erschreckend weit entfernt waren und noch sind, und wahre Religiösität von der Menschheit erst noch errungen werden muss.

Denn auch heute noch kann man sich der Einsicht nicht verschliessen, dass gerade tiefer veranlagte Menschen ideebefangen wahnwitzig genug sind, sich wegen unterschiedlicher Gedankeninhalte aufs Tiefste zu verwunden, ja zu morden.

„Götterscheu", sollte man meinen, müsste dazu führen, alle, auch der Anderen, Götter zu scheuen; aber schon die Möglichkeit „anderer" Götter gilt als frevelhafter und gefährlicher Angriff auf den eigenen: so unsicher und leicht gefährdet fühlt man den selbstgeglaubten. So führt eine unheimliche Logik aus Eigenglauben zu fanatischem Kampfe gegen jeden anderen Glauben.

Jeder Glaube muss aus seiner Unsicherheit heraus um Geltung ringen und so schliesslich zum politischen Machtkampf ausarten. Die Menschenbeherrschung wird Glaubeszweck. Das „Nur-glauben-können" hat immer Unheil ausgewirkt, weil es nur Unheil auswirken kann, aus seinem Wesen heraus: sonst wäre die menschliche Geschichte innerhalb des übrigen Naturgeschehens garnicht denkbar und möglich.

Unsicherheit macht brutal.

Es ist uralte Priesterweisheit und Priesterpredigt: Götter verlangen Menschenopfer. Die schreckensvolle Wahrheit scheint für alle Zeiten in allen Formen bewiesen; es sind aber nicht die Götter, die Opfer heischen, sondern der „Glaube".

Wo ein Glaube, ein Dogma, eine Lehre unter den Menschen sich geltend macht, fallen Opfer, und je grösser, grausamer und zahlreicher die Opfer sind, desto sicherer wird der Verblendung die „Wahrheit" ihrer Ueberzeugung.

Alle Logik scheint da auf den Kopf gestellt; denn sie müsste umgekehrt schliessen. Alles Denken scheint zu versagen; denn schon das leiseste müsste die Möglichkeit zeigen, dass gerade Glaube irren kann und Meinungen nur bedingte Geltung beanspruchen dürfen. Alles Verständnis und Mitgefühl, alle Achtung vor dem Mitmenschen ist plötzlich verschwunden; wie Bestien in unwiderstehlichem Heisshunger zerfleischen die „Gläubigen" die „Ungläubigen" ihrer eigenen Art.

Man sollte annehmen, das Sündenregister jeder Art von Gläubigkeit sei so voll, dass die Menschen wieder zu sich und ihrem Verstande zurückkommen müssten; wenigstens sollten die bessergearteten und nach-

denklicheren Naturen sich aufraffen und den sinnverwirrtem Unheil alle ihre Kräfte entgegenstemmen.
Meinungsverschiedenheiten müssen als das genommen werden, was sie sind: leicht irrende Gedankengebilde auf beiden Seiten, die in keiner Weise irgend eine Autorität in Anspruch nehmen können. Das Denken kann niemand tragisch nehmen, der selbst denkt. Er wird dadurch lächerlich und leicht verbrecherisch aus Eigensinn.
Ketzergerichte sind der blutigste Blödsinn, den sich die denkende Menschheit zu ihrer Blamage und Brandmarkung leisten konnte: Abfall vom Menschentum aus würdeloser Gedanken-Herrschgier.
Auch der Glaube als grössenwahnsinniger Schwertkämpfer eines alleinseligmachenden Dogmas ist lächerlich und verbrecherisch. Der Glaube muss an die bescheidene Stelle zurücktreten, die ihm in der menschlichen Gehirnarbeit angewiesen ist: er ist nicht mehr als „Vermutung“ und hat dem Wissen auf jedem Gebiete zu weichen.
Wissen hat der Menschheit noch nie Schaden gebracht. Der Wissende lacht des Widerspruchs aus seiner Gewissheit. Nur törichte Schulmeister brauchen Gewalt, um Wissen einzubläuen. Aber auch dieses noch ist lächerlich und verbrecherisch: es degradiert Wissen zum „Dran-glauben-müssen“.
Der Kampf, den die Wissenschaft gegen die anmassende und grausame Scheingrösse „Glauben“ seit je zu führen gezwungen war, ist eine Schande für den menschlichen Geist. Es scheint mitunter, als habe sich geradezu die ganze „Kulturmenschheit verschworen gegen den einzigen Heilbringer und Heiland der Welt, gegen die Heiligkeit des Geistes zu gunsten des Unheilbringer und Ungeistes „Glaube“, der im Christentum die Weltherrschaft glaubte antreten zu können und behauptete, antreten zu müssen aus Gottes Willen um Gottes willen. Die Blasphemie dieser Anschauung liegt für denkende Menschen auf der Hand.
Die prinzipielle Verdummung der Menschheit mit Wissenssurrogaten aus Herrschsucht sollte mit jeder Art von Untertanentum endlich ihr Ende finden.
„Wissen“ braucht der Mensch aus religiösem Bedürfnis: „Gewissheit“.
Aus diesen Erwägungen heraus versucht der Monismus eine Religion zu geben aus „Wissen“.
Er will durch eine überschauliche Allgemeinbelehrung und das Aufzeigen ihrer möglichen Vervollständigung Sicherheit bieten für die Einstellung des Menschen in die Natur auf Grund wissenschaftlicher Beobachtungen und Feststellungen, durch Erfahrung und Erkenntnis allein.
Der Monismus stellt den Menschen an das Ende einer konstatierten Entwicklungsreihe als Abschluss; er erzählt die Entwicklungsgeschichte der Erde vom Urnebel bis zum höchstgearteten Lebewesen. Aber wenn auch nur Tatsachen berichtet würden, eine „Geschichte“ muss Anfang und Ende haben, um in sich zu ruhen. Die Entwicklungsgeschichte hat weder Anfang noch Ende und bietet schon aus diesem Grunde gerade an den entscheidenden Stellen keinerlei Sicherung. Sie taucht auf im Kosmischen und endet im Kosmischen: so zeigt sie nichts als die alte Menschheitsüberzeugung, dass der Mensch in das kosmische Geschehen eingeschlossen ist. Wir haben schon festgestellt, dass das dem denkenden Geist nicht genügt zu seiner Selbsterlösung durch Selbsterklärung.
Die Wissenschaft mit ihrer Einzelforschung wird niemals im Stande sein, das Menschseinsproblem aus sich heraus zu lösen; denn auch die Totalsumme aller Einzelfeststellungen, auch wenn sie sämmtlich tatsächlich wären, würde uns der Problemlösung nicht näher bringen, weil das eigentlich „Rätselhafte“ nicht sowohl in den Einzelheiten als vielmehr zwischen ihnen liegt. Die Verbindung, der Zusammenhang, die Anordnung, die Beziehungen, die nicht konstatierbar sind, die Imponderabilien, die aus dem Wesen des Menschen selbst stammen und von ihm in die Dinge hineingetragen werden, sind gerade das Entscheidende.
Die Wissenschaft kann hier nicht helfen. Der Wissenschaftler müsste sonst längst der religiöse Mensch aus sich sein; und der Wissenste in ihrem Sinne der Priester und Heilige einer „wissenschaftlichen Religion“. Solche Uebertragungen wären durchaus künstlich und unhaltbar, auch wenn man sie versuchen wollte.
Wissen um Geschehen und Geschehenes giebt noch keine

religiöse Sicherheit im Wirbel des Seins keinen Ruhepunkt für das denkende Sein.
Kreisen kann sich nur selbst erlösen in seinem Mittelpunkt, aus dem es sich entwickelt.
Nicht zum Menschen hin, vom Menschen her kommt alles Werden und Wirbeln und Wirren, alle „Entwicklung". Er ist nicht Endzweck, sondern Ausgangspunkt.
Er gebiert den Kosmos; er zeugt das Leben.
Der „Monismus" reisst den Menschen in das kosmische haltlose Geschehen hinein und lässt ihn haltlos vergehen. Er giebt das Gegenteil von Sicherheit und beantwortet die Sinnfrage der Menschennot nicht.
Micht jedes Wissen oder das Wissen schlecht hin giebt dem Menschsein Sinn.
Gottwissen als Urbewusstsein allein kann ihn geben.
„religio".
Urscheu.
Wesenswille, den wir Menschenseele nennen.
„Seele" ist die organische Zusammenwirkung unsrer Sinne, ist unsres Wesens Einheitsorgan.
Sie bestimmt Instinkt und Wille.
Sie bestimmt das Ethos der Persönlichkeit.
Sie bestimmt den Rhythmus der Eigenheit, das Temperament.
Eine Religion, die die menschliche Seele nicht beschwingt, begeistert, erhebt, entflammt, befruchtet und emporwirft, hat den Namen und das Wesen seiner selbst verloren.
Eine Religion, die nicht das Höchste in uns reifen lässt, dessen wir fähig sind — das Beste zu überwältigender Auslösung bringt, das sich aus unserem Wesen herausringen kann — die nicht das Letzte in uns befreit und jauchzen macht, hat den Anspruch, uns Religion zu heissen, verwirkt.
Wenn nicht Religion die „göttliche", „dämonische", „dyonysische" Urkraft unsres Selbst ist, bleibt sie Ohnmacht, Lippenbekenntnis und Salbaderei. Gottstärke unsres Wesens, sein Gestaltungsvermögen, sein intensivster Wert muss uns unser Urbewusstsein sein, oder es ist nichts. Lebendigste Offenbarung, wirksamstes Leben muss uns Gottwissen werden oder es ist tot.

Ur heisst die heilige Quelle, die aus Gott in uns fliesst, die uns fruchtbar macht, dass wir Göttliches in uns und aus uns herausreifen lassen können.
Ureigen fühlt sich der Gottmensch und bestimmt zu ureignem Wirken aus ureignem Recht; gespannt zwischen Trieb und Wille in allem seinen Tun und Denken sich selbst immer aufs neue zu zeugen und zu gebären in Worten und Werken.
Ur drängt uns, den Weg der Vollendung zu beschreiten; voll zu uns zu kommen zu unsrer Vollkommenheit.
So wirkt Gott in den Menschen seit Urzeiten: in den Meistern des Denkens und Könnens. Sie alle kannten und wollten nur ihren „Ur", den Gott in ihrer Brust.
Aber Jeder soll und kann so werden, wie diese Begnadeten, die ihren Weg fanden von sich zu sich; die ihren Weg gingen, weil ihr Urbedürfnis stärker trieb, als Leibes Nahrung und Notdurft; weil Ur ihren Geist führte zu seinen Zielen. „Genies" nennt die Menschheit solche Menschen, die Künstler sind und nie etwas anderes waren, als fromm ihrem Wesen und gehorsam ihrem Gottwissen.
Frommsein aber heisst seiner Urbestimmung folgen. So waren noch alle Grossen und Glücklichen fromm.
Sie waren von je die Schöpfer ihrer Welt, die Former ihres Inhalts.
In der Kunst ist Form und Inhalt eins.
Im Bewusstsein liegt die letzte kosmische Einheit.
Form und Inhalt ist eins in Vorstellung, Begriff und Empfindung: sie sind die Bewusstseinsträger im Menschen.
Sie alle sind künstlerische Gebilde: Denkformen; Gedanken; Erkenntnisgebilde; Geistkörper. Kunstwerke des werkenden Künstlers „Ur."
Ur als eigengeartetes Menschwesen.
Der Kunstmensch ist der Ausdruck des formenden Urwillens in seinem Sein. Er formt sein Wesen zum Lebensinhalt, sein Sein zum Erleben, sich zum Ur, zum Gottmenschen.
Erlebnisform jedes Wesens ist Kunstgebilde, Urgebilde in Wesensform ist der Gottmensch.
Jeder Künstler ist seines Wesens, seines Ur Priester.
Und als Meister ein Heiliger des künstler-

ischen Erlebens seiner selbst. Ein Vollender und Vollendeter, so er nichts sein will als er selbst, als Ausdruck seines Ur.
In jedem Kunstwerk als einer Vollendung findet jedes Wesen sich selbst.
So schenkt der Urpriester Jedem sein eigenes selbst: so führt er ihn zu seinem Gotte. So dient er auch allen anderen Göttern als Priester.
Nur der Künstler vermag so Priester zu sein.
Nur Kunstwerke, die individuelle Urseinsgebilde sind, können für Jeden Erlebnis werden auch seines Urwesens; denn Ur lebt in jedem echten Erleben.
Erlebnis ist Urgebilde aus Leben.
Bewusstwerden menschlichen schöpferischen Wesens aus Vorstellung, Begriff und Empfindung. Aus Wahrnehmung.
In uns pulsiert so der Herzschlag des Kosmos; in uns leuchtet das Bewusstsein des Seins. Wenn wir in uns hinein lauschen, erlauschen wir die Geheimnisse des All; wenn wir uns in uns konzentrieren, stehen wir in der Unendlichkeit der Natur.
Im Uns-erleben athmen wir den Odem alles Geschehens.
Im Uns-erleben liegt unser Glück, unsre Stärke, unser Selbstbewusstsein, unser Recht. Aus unserm Wesen fertigen wir unser Recht; gerechtfertigt werden können wir nur aus unserem Wesen: aus Ur; aus der kosmischen Seinswirklichkeit unsres Selbst heraus.
Der Kampf um die „Rechtfertigung" unsres Tuns und Lassens ist ja das, was man den wirklichen Gehalt jeder religiösen Lehre nennt und als ihren eigentlichen Wert empfindet. An ihrer ethischen Auswirkung erkennt man den Geist und die Kraft jeder „Heilslehre".
Die Entscheidung über unser Verhalten als „tugendhaft" oder „sündhaft" als „gut" oder „böse", als „falsch" oder „richtig", als „gottgewollt" oder „gottverworfen", ist letzthin der Inhalt alles religiösen Lebens. Alle Moral beruht auf einer Verantwortlichkeit vor einer höheren Instanz, die in unserem Gewissen ihr Tribunal hat.
Im „Gewissen" liegt alle Entscheidung; niemals kann sie im Ungewissen liegen.
Der Mensch braucht einen Massstab, den er kennt, einen Wegweiser, den er sieht, Richtungslinien und Gesichtspunkte, um die er weiss, damit er sein Handeln und Wandeln nach besten Wissen und Gewissen einrichten kann.
Das Gefühl möglicher Willkür und Ungebundenheit liefert ihn einer Unsicherheit aus, die er scheut. Er braucht als „vernunftbegabtes Wesen" eine höhere Instanz als sein Notdurftsgefühl, als die blanke Notwendigkeit seiner Natur. Er will als Mensch „menschlich" sein, als denkendes und verantwortliches Geschöpf im Sinne einer das All beherrschenden Vernunft handeln, einer „Vorsehung", kurz — eines Gottes.
Verantwortlichkeitsverankerung in einem sicheren Urgrund: als solchen braucht und gebraucht der Mensch sein Gewissen.
Des Menschen Gewissestes aber ist sein eigenes Wesen, das sich selbst im Unterbewusstsein noch auswirkende Wissen um seine Artung.
Zwiespalt entsteht, sobald er gegen seine Artung angeht, der inneren Stimme widerspricht, seinen Weg verlässt und aus sich abirrt: denn so wird er in sich unwahr. Solche Zwiespälte empfindet der Mensch als „schlechtes" Gewissen.
Keine Lehre kann das verhindern und ausgleichen; denn eben etwas von Aussen Angelehrtes und Angelerntes ist es ja immer, was den Menschen mit „sich" in Widerspruch bringt und verwirrt: eine seinen Anlagen fremde Moral oder ein Ethos, das seiner Natur nicht liegt.
Der „kategorische Imperativ" kann nur aus dem Innersten und Echtesten sich verlautbaren, das der Mensch hat: aus seinem Ur.
„Kategorisch" ist niemals der Befehl einer „Lehre". Auch der erhabensten nicht.
Kategorisch fordert nur die Naturnotwendigkeit.
Naturgewollt und deshalb auch Naturnotwendig ist in jedem Menschen das Wesentliche seiner organischen Bedingtheit.
Das Sich-verhalten innerhalb dieser Bedingtheit und Handeln innerhalb dieser Bedingungen ist allein moralisch, weil es allein wesenswahr und in sich wahrhaftig ist.
„Gutes" Gewissen ist gutes Wissen um diese seine innere Wahrhaftigkeit und ihre Naturnotwendigkeit.

Hier müssen die lauteren Menschen, die man wie die Unlauteren seit Jahrtausenden zu „glauben" gewöhnt hat, dass „der Mensch Böse von Jugend an sei", endlich und gründlich umlernen: mit der Befreiung vom Frevel des Erbsündentums des Menschen beginnt alles gute Gewissen.

Frevel ist jede Lehre, die den Menschen schändet und demütigt; Sünde wider den heiligen Geist Urs, die kein Mensch und kein Gott vergeben kann; Verstossung des Menschen unter das Tier und Ausstossung aus der Wahrhaftigkeit des kosmischen Seins bedeutet diese naturwidrige Sinnlosigkeit. Mit dem „Gottglauben" nahm man dem Menschen allen Glauben an sich. Soweit verirrte sich der Mensch aus sich.

Ein ewig schlechtes Gewissen sollte der Mensch haben, um ihn untertan zu machen; in sich musste seine Kraft zerbrochen werden, um ihn beherrschen zu können; zerfallen sollte er in Gegensätze, damit er einen Vermittler und Versöhner brauchte, der ihn zu seinen Zwecken misbrauchen könnte. Kirchen und Pfaffen haben hier geerntet, wo sie nicht säen brauchten. „Du sollst" haben sie von je gepredigt, und das „ich muss" verdammt.

Aber nur das „Ich muss" macht selig; denn es ist aus sich und an sich seelisch. Alles Menschenelend kommt aus dem Gegensatz zwischen dem „ich soll" und dem „ich muss". Heil kann der Mensch erst wieder werden, wenn dieser Zwiespalt in ihm ausheilt. Was der Mensch muss, soll er. Das ist seine Bestimmung: so zu wollen; sein Gewisses, das ihm kategorisch befiehlt.

Keine Hemmung von Aussen darf ihn da verwirren; Einwirkung von Aussen bedeutet Ausschaltung seiner inneren Kraft; Ausschaltung seiner eigensten Verantwortung, da nicht er aus sich heraus, sondern andre in ihn hinein entscheiden, was er zu tun und zu lassen hat. Seine innere Beteiligung ist nur noch eine „leidende". Ein Martyrium.

Die Selbstüberwindung aus Selbstzucht ist ein Anderes: sie gehört zum Wesen innerer Kraft.

Selbstzucht darf nichts anderes sein als Selbsterhöhung.

Selbsterhöhung aus sich selbst und seiner Eigenartung.

Kastrierung der Eigenart, ganz gleich aus welchen Beweggründen, ist immer Selbstverstümmelung, und wenn sie tausendfach Tugend genannt würde, sie bleibt und ist Verbrechen.

Sei, was du bist — das allein ist die Wahrheit; Tugend ohne Wahrheit ist Lüge und Heuchelei. Sie hält vor keinem Gewissen stand.

Werde, was du bist. Der Weg der Wahrhaftigkeit muss zurückgelegt werden von der Selbstverständlichkeit deines Wesens aus bis zum Selbstbewusstsein deiner Art.

Durch Selbstzucht findest du das Wesentliche-„Ur". Das Göttliche.

Durch Selbstüberwindung der „Artung" zur selbstgezüchteten Art und Wesenheit aus deinem „Wesen" gelangst du zur Vollendung in dir — in Ur aus Ur. Zu Gottwirken aus göttlicher Anlage. Zu Menschentum aus Menschsein.

Nur hierin kann das Wesen des Religiösen liegen, wenn es sich wirklich um „Religion" handeln soll.

Religion lehrt echte und vollendete Wesensgestaltung — aus Religion.

Inhalt

Tibor Dery: Blaue Glasfiguren
Kurt Liebmann: Vier Gedichte Schrill
Kurt Heinar: Gedichte
Emile Malespine: Carte postale
William Wauer: Ueber die Möglichkeit einer neuen Religion
Ernst Albrecht: Linoleumschnitt
Hans Mattis Teutsch: Linoleumschnitt
Aurel Bernáth: Kathedralen und Häuser / Gemälde

September 1928